



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Z., L.: Der Frauentag in Kassel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reich die Fürstenwürde in den Vordergrund tritt und auch mit äußerem Glanz ausgestattet wird, je mehr der persönliche Wille des Reichsoberhauptes zum ausschließlich bestimmenden zu machen gesucht wird, desto eher das nun einmal thatsächlich vorhandne und unvermeidliche Abhängigkeitsverhältnis als demütigend empfunden werden kann, daß sich desto eher solche Gegensätze bilden, und die Neigungen zum Betreiben einer Sonderpolitik wieder erwachen können. Es sollte nie vergessen werden, wie das deutsche Reich zu stande gekommen ist, und wodurch die Gegensätze zwischen Nord und Süd so rasch ausgeglichen, auch die von Preußen neu erworbenen Landesteile verhältnismäßig rasch innerlich angegliedert worden sind. Die mächtige Volksbewegung, das Bewußtsein der nationalen Verwandtschaft und der Gemeinsamkeit der Interessen, das unbedingte Vertrauen auf die bewährte Führung, die schöne Eintracht zwischen den Fürsten und dem Volke, das alles wirkte damals zusammen und drängte jede kleinliche Regung zurück. Das Herrscherhaus der Hohenzollern hat sich damals und in der nachfolgenden Zeit ein hohes Verdienst um die Befestigung der deutschen Einheit erworben. Aber nicht durch Berufung auf das Legimitätsprinzip, dessen verpflichtende Kraft nicht über die Grenzen Altpreußens hinauszureichen hätte, sondern durch das persönliche Wirken und die gewinnende Persönlichkeit seiner Vertreter. Auch ferner sollte die Stellung der Monarchie in modernem Geist aufgefaßt werden, sollte ihre beste Stütze in der Popularität, in der Gewinnung der Zustimmung des Volks gesucht werden, und dies gerade mit besondrer Rücksicht auf die eigentümlichen staatlichen Verhältnisse des deutschen Reichs, weil nämlich die Berufung auf angestammte Erbrechte auch zur Rechtfertigung partikularistischer Machtgelüste dienen könnte.



Der Frauentag in Kassel



n Kassel sind zu Pfingsten die Abgeordneten der deutschen Frauenvereine zu einem „Kongreß“ zusammen gewesen und haben über die wichtigsten Punkte der sogenannten Frauenfrage beraten. Außer diesen Abgeordnetensitzungen aber, deren Beurteilung sich natürlich dem Nichtteilnehmer entzieht, fanden auch zwei zahlreich besuchte öffentliche Versammlungen statt, die in vieler Beziehung Befremden erregt haben und zu einigen Bemerkungen nötigen. Nicht etwa um den äußern Erfolg anzuzweifeln; der ist den Veranstalterinnen im reichsten Maße zu teil geworden, und das ist auch nicht zu verwundern. Denn fast alle Damen, die

an den beiden Abenden sprachen, zeigten sich als vorzügliche Rednerinnen, die mit hervorragender Gewandtheit und Sicherheit auftraten, einzelne sogar — mit allzu großer Sicherheit, und hiermit komme ich auf das erste Bedenken, dem ich Ausdruck geben möchte. Ich gestehe offen, daß die Art und Weise, wie vor allem die viel gefeierte Fräulein Helene Lange auftrat, mich geradezu unangenehm berührt hat. Man merkte ihr denn doch gar zu sehr das Bewußtsein ihrer Berühmtheit an, das Bewußtsein, daß jedes von ihr gesprochne Wort von den Hunderten von anwesenden Damen — Herren waren nur sehr wenig da — als Evangelium aufgenommen werde, daß sie die Führerin sei, gegen die es keinen Widerspruch gebe. Ich möchte nicht mißverstanden werden, wie von einer Dame, der ich bald nach jenem Abend diesen meinen Eindruck mitteilte, und die mir erwiderte: Muß denn nicht der Redner von der Wahrheit seiner Worte überzeugt, von Begeisterung erfüllt sein? Gewiß, Begeisterung und Selbstvertrauen sind etwas Schönes und für den großen Redner unentbehrlich. Aber damit hat die Sicherheit, von der ich rede, nichts zu thun. Es ist ein großer Unterschied, ob man überzeugt und begeistert von seiner Sache spricht, oder im Tone der Unfehlbarkeit und — ich kann mir nicht helfen — der Anmaßung. Diese Art von Sicherheit wirkte bei Fräulein Lange um so unangenehmer, je schwächer begründet sie für den urteilsfähigen Zuhörer war.

Gleich zu Anfang wurde erklärt und zwar in einem Tone, als ob an der Berechtigung dieses Grundes nur ein Einfaltspinsel zweifeln könnte: Man giebt der männlichen und weiblichen Jugend die gleiche körperliche Nahrung, folglich — muß man ihr auch die gleiche geistige Nahrung geben. Solche Beweisgründe gehören doch kaum in eine ernsthafte Verhandlung. Fräulein Lange will nun aber gar nicht die der heutigen höhern männlichen Schuljugend gebotne geistige Nahrung für ihre „Geschlechtsgenossinnen“: leider werde noch der Besuch der Universität meist von der Absolvierung des humanistischen Gymnasiums abhängig gemacht; solange man an diesem veralteten Standpunkt festhalte, könnten die Frauen auf die gleiche Bildung verzichten. Veraltet — mit diesem einen Worte war der ganze Wert der humanistischen Bildung abgethan. Gewiß läßt sich gegen diese humanistische Bildung manches einwenden, aber so einfach ist doch diese Frage, in der die ersten Männer unsers Volkes verschiedener Meinung sind, nicht, daß man sie spielend mit einem Worte erledigen könnte. Hätte Fräulein Lange begeistert, wenn auch in noch so scharfer Weise mit Gründen die humanistische Bildung bekämpft — und auf diese Frage einzugehen hätte schon das Thema „Frauenbildung“ gefordert —, so hätte ich ihr mit der Anerkennung, die man auch dem Gegner nie versagt, zugehört, aber die Art, die Fräulein Lange beliebte, wirkte auf den Sachkundigen nur erheiternd.

Weniger erheiternd war es, daß in diesem Tone Behauptungen und

Schlagwörter in die Versammlung geworfen wurden, die sich mehr durch ihre agitatorische Kraft als durch ihre innere Wahrheit auszeichneten, und die die Gemüter erbittern, die Sache aber blutwenig fördern können. So bekamen wir öfter von dem „Puppenheim“ zu hören, in dem der Mann bisher die Frau gehalten habe. Ich fragte mich, welche Frau. Die Hälfte unsrer Bevölkerung besteht aus Bauern, bei denen ist von einem Puppensein wohl nicht die Rede, der größte Teil der andern Hälfte besteht aus Arbeitern, bei denen erst recht nicht, und ebenso wenig bei den Handwerkern und kleinern Kaufleuten. Aber auch in den sogenannten gebildeten Klassen — ich dachte unwillkürlich an mein eignes Elternhaus, die Familien so vieler Verwandten und Bekannten — konnte ich nicht finden, daß die Frau in einem Puppenheim lebte, sondern daß sie eine recht verantwortungsreiche Stellung hatte, die sich allerdings nicht auf das politische oder Vereinsleben erstreckte und deshalb nach außen nicht auffiel, worauf es aber doch wohl auch nicht ankommt. Wenn das von Ibsen entlehnte Wort „Puppenheim“ überhaupt Geltung hat, dann trifft es höchstens die obern Zehntausend, wo der Reichtum die Frau von jeder Arbeit im Haushalt und in der Erziehung befreien kann; kann, nicht muß. Denn auch dort kommt es sehr auf die Frau an. Oder hat Gabriele von Bülow etwa auch nur ein Puppensein geführt? Ich möchte mancher Frauenrechtlerin wünschen, sie könnte am Schlusse ihres Lebens mit so gutem Gewissen wie diese sagen: Ich habe meine Pflicht gethan und nicht umsonst gelebt.

Man fordere eine bessere Erziehung der Mädchen, denn die ist allerdings nötig, und gerade über diese wichtige Frage hätte ich von einem Vortrage über Frauenbildung genauere, sachliche Vorschläge erwartet, man eifre gegen das oft oberflächliche, öde gesellschaftliche Treiben in den sogenannten bessern Ständen, aber man bleibe mit allgemeinen Redensarten weg wie dem „Puppenheim,“ in dem der Mann die Frau halte, Redensarten, die vielleicht bei einem kritiklosen Publikum einen Augenblickserfolg haben, aber den Kern der Sache verdunkeln und damit der Sache selbst Schaden zum Bedauern aller, die für die berechtigten Bestrebungen der Frauenwelt ein Herz haben.

Diese Verwechslung der Frau mit der Frau der obern Klassen fand aber nicht nur hier statt, sondern gerade in diesem Punkte herrschte und zwar bei allen Rednerinnen, die ich gehört habe, eine große, für die ganze Bewegung charakteristische Unklarheit. Man erklärt ja, der allgemeinen Frauensache, allen „Geschlechtsgenossinnen“ dienen zu wollen, und in einigen praktischen Punkten, auf die man neuerdings Wert legt, trifft das auch zu. Aber im tiefsten Herzensgrunde — diese Empfindung hat sich mir an den beiden Abenden unabweisbar aufgedrängt — denken doch alle diese Damen in erster Linie — vielleicht ihnen selbst unbewußt — an die Frauen der sogenannten gebildeten Stände und deren Interessen, zum Teil in recht ehrgeiziger Weise. Diese

Unklarheit führt dann zu einem so verblüffenden Satze wie dem, den Fräulein Lange aufstellte: die Aufgabe des Mannes ist die wissenschaftliche Erkenntnis, die der Frau die soziale That. Ausgesprochen wurde er als ein allgemein das Geschlecht charakterisirender Satz, Sinn hat er nur, wenn man ihn auf die obern Klassen bezieht. Denn mindestens 90 Prozent aller Männer sind gar nicht in der Lage, sich der Wissenschaft zu widmen, und die soziale That der Frau? Es ist klar, Fräulein Lange und ihre Freundinnen betrachten eben die ganze Frauenfrage von dem Standpunkt der Frauen der obern Stände, denen in dem Glend der untern Klassen sich ein Feld zur sozialen Thätigkeit eröffnet. Es ist von der Sozialdemokratie gar nicht mit Unrecht der heutigen Frauenbewegung der Vorwurf gemacht worden, daß sie nur die Interessen der obern Klassen im Auge habe. Denn in Wahrheit sind die wirklich dringenden Interessen der Arbeiterinnen ganz anderer Natur. Wenn also die Frauenvereinlerinnen ihren Standesgenossinnen, die unzufrieden mit ihrem Lebensinhalte sind, neue Felder der Thätigkeit eröffnen wollen und sie unter anderm auch auf die soziale Thätigkeit hinweisen, schön! aber sie mögen nicht immer so reden, als ob sie die Sache der Frauen schlechtweg verträten, sich als Vorkämpferinnen und Beschützerinnen der unterdrückten niedern Frauenwelt aufspielen. Agitatorisch bietet diese Unklarheit freilich Vorteile, und Fräulein Lange hat leider selbst in ihrer Rede ein bedenkliches Beispiel gegeben, wie sich die gedrückte Lage der Frauen der untern Klassen für ihre besondern höhern Ziele verwenden läßt.

Man hat bekannlich gegen das Studium der Frauen auch eingewandt, der Körper, die Gesundheit der Frauen sei nicht stark genug dazu. Gegen diesen Grund wird sich manches einwenden lassen, aber hören wir, wie ihn Fräulein Lange erledigt. „Solange man den Tausenden von Frauen, die jährlich der Industrie, der Schande zum Opfer fallen, keine Thräne nachweint, ist es pure Heuchelei, sich über die vom Studiren gebleichten Wangen der Frauen und die Opfer, die hier fallen, aufzuhalten.“*) Das klingt so einfach und überzeugend, es ist auch nur ein einziger Punkt dabei entstellt oder vielmehr verschwiegen, aber er genügt, der Sache gleich ein ganz andres Aussehen zu geben. Gewiß gehen Tausende von Frauen in den untern Ständen zu Grunde, aber ebenso gehen dort Tausende von Männern zu Grunde und verkommen, ohne daß es der Staat hindert oder, um mit Fräulein Lange zu reden, ihnen eine Thräne nachweint. Er kann es nämlich gar nicht hindern, bei der heutigen Wirtschaftsordnung, unter deren Härte nicht nur das weib-

*) Merkwürdigerweise ist über die beiden öffentlichen Versammlungen kein Bericht in den Zeitungen erschienen. Ich bedaure das, da gerade hier der genaue Zusammenhang, in dem jene Äußerung gefallen ist, die Methode von Fräulein Lange deutlicher machen würde, doch genügt auch diese Äußerung für sich, und sie ist, wie ich besonders betone, in allen wesentlichen Teilen wörtlich so gefallen.

liche Geschlecht, sondern die ganze Klasse der Arbeiter, Männer*) wie Frauen, leidet. Man eifre also gegen die heutige Wirtschaftsordnung und helfe mit an der Lösung der großen Frage, wie ihre Schäden zu beseitigen, wie gerechtere soziale Grundsätze zu verwirklichen sind, helfe daran nicht mit Worten, sondern mit praktischen Vorschlägen, aber man rede nicht von einer heuchlerischen Ungerechtigkeit der Männer gegen die Frauen, von der dabei gar keine Rede ist. Die Heuchelei liegt ganz wo anders. Oder hat Fräulein Lange jene Worte nicht so gemeint? Aufgefaßt mußten sie so werden und sind auch von der Versammlung so aufgefaßt worden: wäre ein Bericht über die Rede erschienen, so hätte er hinter der angeführten Äußerung „Bewegung im Saal“ verzeichnen müssen. Denn Bewegung, und zwar ziemlich lebhaft, rief Fräulein Lange damit hervor, ob sie sich aber dadurch bei Leuten, die sich durch Sicherheit des Auftretens allein noch nicht imponiren lassen, Sympathie erworben hat, möchte ich nach meiner persönlichen und anderer Leute Erfahrung bezweifeln.

Auch andre Rednerinnen ließen es nicht an Sicherheit in gewagten Behauptungen fehlen; so wurde auch diesmal wieder die berühmte Million überschüssiger Frauen als sicherer Beweisgrund ins Feld geführt, während doch längst festgestellt ist, wie es sich mit diesem Überschuß wirklich verhält, und daß er auf der heirats- und erwerbsfähigen Altersstufe gar nicht vorhanden ist. Aber ich habe an Fräulein Lange genug und wende mich zum Schluß zu einigen Äußerungen, die nicht in die Öffentlichkeit gedrungen sind, aber festgenagelt zu werden verdienen.

Frau Stritt erklärte am Schluß ihrer den Rechtsschutzvereinen für Frauen geltenden Rede: es giebt eine Forderung, die heute noch nicht von allen meinen Genossinnen vertreten wird und heute auch noch nicht auf dem Programm steht, aber einst darauf erscheinen wird und muß: Vertretung der Frauen in Gericht und Gesetzgebung. Also Stimm- und Wahlrecht der Frauen! Das mögen sich die hinter die Ohren schreiben, die da meinen, bei uns sei die Frauenbewegung ganz harmloser Natur und habe mit wirklichen Emanzipationsbestrebungen nichts zu thun. Disceite moniti!

Zu dieser Forderung paßte gut die Drohung, die gleich darauf eine andre Dame in die schon im Ausbruch begriffne Versammlung hineinrief: man dürfe sich nicht wundern, wenn in nächster Zeit von den Frauenvereinen gegen das

*) Die Prostitution kommt beim Manne nicht in Betracht, aber sie ist ebenfalls eine notwendige Begleiterscheinung unsrer ganzen sozialen Verhältnisse und läßt sich weder durch sittliche Entrüstung noch durch Gesetze einfach beseitigen. Auch in diesem Punkte wurden auf dem Kongreß merkwürdige Ansichten laut, die gerade keine besondere Reife der Anschauung verrieten. Wenn eine Rednerin erklärte: wir werden nicht eher ruhen, als bis die Prostitution verschwunden ist, so sind das große Worte, hinter denen aber nichts steckt, und die bei dem Ernst der Sache nur unangenehm wirken.

bürgerliche Gesetzbuch eine Agitation eingeleitet werde, „wie sie Deutschland vielleicht noch nicht gesehen hat.“ Das kann hübsch werden!

Nur ungern gehe ich endlich auf eine Stelle in der Rede von Frau Schwerin ein. Denn diese Dame, die in ruhiger und sachlicher Weise, mit Wärme und doch ohne jene unangenehme Sicherheit über den Berliner Konfektionsstreik sprach, machte von allen den besten Eindruck. Aber die Sache, um die es sich dabei handelt, erheischt geradezu öffentliche Aufklärung und darf deshalb nicht übergangen werden. Frau Schwerin hat nämlich den Sitzungen des bei dem Konfektionsstreik thätigen Einigungsamts als Zuhörerin beigewohnt und erzählte nun darüber folgende Geschichte: Einmal sei auch ein junges Mädchen erschienen, gut gekleidet, in Pelztragen und Muff. Vom Vorsitzenden des Einigungsamts befragt, dessen Sachkenntnis und Freundlichkeit Frau Schwerin im übrigen anerkennt, habe das Mädchen ihren Wochenverdienst auf sechs Mark angegeben. Der Vorsitzende habe ihr darauf genau vorgerechnet, daß sie bei ihren Ausgaben (Petroleum usw., Muff!) damit nicht auskommen könne, also doch noch einen Nebenverdienst haben müsse. Darauf habe das Mädchen nichts geantwortet. Der Vorsitzende habe ihr nochmals genau die Unmöglichkeit, mit sechs Mark auszukommen, vorgerechnet, aber das Mädchen habe wieder geschwiegen und keine weitere Auskunft gegeben. Als sie fort war, habe sich der Vorsitzende an die Rednerin gewandt und gefragt: „Verstehen Sie, wie die mit sechs Mark auskommt, bei ihrer Kleidung oben drein? Ich verstehe es nicht.“ Frau Schwerin knüpfte in ihrer Rede daran die Bemerkung, es wäre doch besser, wenn auch Frauen in dem Einigungsamt säßen: sie hätte sofort gewußt, wie es sich mit dem Mädchen und seinem Einkommen verhalte. Das glaube ich gern; aber nicht nur Frau Schwerin, sondern jeder Student im ersten Semester hätte es sofort gewußt und dem Vorsitzenden Aufklärung geben können. Und das legt doch eine Erwägung nahe. Wenn sich die Sache wirklich so verhält, wie sie Frau Schwerin geschildert hat, und ihr kein Irrtum untergelaufen ist, wenn wirklich jener Herr so — kindlich war und die Wahrheit nicht sofort durchschaute, dann taugte er doch wohl nicht zum Vorsitzenden eines Einigungsamts für den Konfektionsstreik, und für zukünftige Fälle muß im Interesse der Sache eine geeignetere Persönlichkeit gewählt werden. Dann hätten auch die öffentlichen Versammlungen des Frauentages, die sonst ein wenig erfreuliches Bild von der Sachlichkeit der heutigen Frauenbewegung und dem Auftreten ihrer Führerinnen gaben, wenigstens etwas gutes gehabt.

L. J.

